

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

38. Jahrgang

1984

Heft 1

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich

Christine Pauska	
Das Oberösterreichische Volksliedwerk	3
Hermann Scheuringer	
Dialekt und Dialektologie in Oberösterreich	18
Otto Wutzel	
Der Graphiker und Aquarellist Max Kislinger	34
Martha Khil	
Max Kislinger – ein Künstlerleben	38
Josef Mittermayer	
Materialien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mühlviertels	
Das Oberneukirchner Brau- und Rathaus	47
Hannes Etzlstorfer	
Eine Vorzeichnung zum Sippenbild Michael Coxcies in den Kunstsammlungen des Stiftes Kremsmünster	77
Cölestin Hohenwarter	
Ein Lehrbrief für einen Forstlehrling aus dem Jahre 1803	81
Rotraut Acker-Sutter	
Das Salzburger Landesinstitut für Volkskunde	83
Buchbesprechungen	86

Dialekt und Dialektologie in Oberösterreich

Von Hermann Scheuringer

Das aus dem Griechischen kommende Wort *Dialekt*, das im Gegensatz zum Lehrtenbegriff *Mundart*¹ in allen deutschsprachigen Landschaften fest verankert und allen bekannt ist, sagt primär aus, daß Menschen in verschiedenen Gegenden sich verschiedener „Ausdrucksweisen“ (einer sozial übergeordneten Schrift- oder Hochsprache, in unserem Fall des Deutschen) bedienen. Der *diatopische*, sprich: regionale, Aspekt von Dialekt ist wissenschaftlich auch am leichtesten objektivierbar und exakter Beschreibung zugänglich. Nicht so exakt ist dies jedenfalls beim anderen wichtigen Aspekt von Dialekt möglich, nämlich dem *diastratischen*. Diastratisch gesehen ist Dialekt die Ausdrucksweise bestimmter sozialer Schichten, wobei traditionellerweise nur der Schicht der Bauern und der immobilen Arbeiter zugestanden wurde, „reinen“, „echten“ oder „unverderbten“ Dialekt zu sprechen. Auch ohne die Zuhilfenahme der hier angesprochenen werten den Attribute ist der Dialektbegriff jedenfalls problematisch, und er wird es im Zeichen zunehmender geographischer wie sozialer Mobilität in der Gegenwart immer mehr. Die symptomatische Diskussion, wo Dialekt aufhört und etwa die *Umgangssprache* beginnt, sei hier vorerst nur angesprochen. Es ist auch gleichsam wissenschaftsimmmanent, daß auch in der Dialektologie die Terminologiediskussion um den Zentralbegriff *Dialekt* noch lange nicht zu Ende ist.²

Selbstverständlich aber hat nicht die Dialektologie allein das Recht auf die Beschäftigung mit Dialekt gepachtet. Eine überaus große Zahl von Heimatkundlern bemüht sich seit jeher redlich, den Bereich der *Mundart* und der „*Mundartpflege*“ in die allgemeinen volkskulturellen Bestrebungen unter dem Signet „*Heimatpflege*“, was immer darunter zu verstehen sei, einzubinden. Bis heute hat die „*Heimatpflege*“ aber ihre antiquierenden und konservierenden Intentionen nicht aufgeben können, was den hier besonders anfälligen Bereichen von Mundart und Brauchtum, im Gegensatz zur Musik, den immer wiederkehrenden Vorwurf des Unzeitgemäßen und Anachronistischen auch auf weitere Sicht nicht ersparen wird.

1 Erstmals 1640 gebraucht von Zesen. Vgl. dazu Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 19. Aufl. Berlin 1963. S. 493.

2 Ausführlich dargestellt von Heinrich Löffler: Gegenstandskonstitution in der Dialektologie: Sprache und ihre Differenzierungen. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hrsg. v. Werner Besch et al. Bd. 1.1. Berlin und New York 1982 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.1). S. 441 – 463.

Die bayerisch-österreichische Dialektologie sah und sieht sich auch solchen und ähnlichen Vorwürfen ausgesetzt, obwohl gerade sie es war unter den deutschen Dialektologien, die frühzeitig in diesem Jahrhundert neu aufkommende linguistische Strömungen rezipierte und auch in ihrer Forschung berücksichtigte. Die in ihrem Grundstock sprachimmanent arbeitende österreichische Dialektologie hat sich auch der Sprachvarietätenforschung in Form der seit Jahren das Feld beherrschenden *Soziolinguistik* nicht verschlossen, wohl aber hat sie auch in Zeiten eines strengen linguistischen Antihistorismus die Wichtigkeit von Sprachgeschichte nicht vergessen, wie sie auch den sprachgeographischen Aspekt seit jeher betont. Erst die Verbindung von Diachronie und Synchrone und von diatopisch und diastratisch – oder in größerem Rahmen: soziologisch – orientierter Forschung³ ermöglicht ein annähernd vollständiges Erfassen des Phänomens Dialekt.

Eine grundsätzliche Arbeitsrichtlinie der österreichischen Dialektologie, die zur Gewinnung einheitlicher Raumbilder von großem Nutzen war, bedarf auf jeden Fall der Revidierung: in ganz Österreich durchgeföhrten Dialektaufnahmen wurden immer nur die ältesten Bauern des jeweiligen Ortes befragt, die zudem dort aufgewachsen und nie weit darüber hinaus gekommen sein sollten. So gesehen dürfte z. B. Oberösterreich auch heute noch als ein Land klar abgegrenzter archaischer Dialekte darstellbar sein. Jedem sprachbewußt – und nicht wie so viele sprachnostalgisch – Lebenden müssen dermaßen restaurative Bestrebungen als überholt erscheinen.

Der bayerisch-österreichische Dialektraum der Gegenwart zeichnet sich im Gegensatz v. a. zu deutschen Regionen nördlich des Main durch eine große sprachliche Variabilität aus. Dieses breite Feld sprachlicher Interferenz zwischen den regionalen Kleinraumdialekten und der Hochsprache wird meist mit dem vagen und letztendlich nicht exakt definierbaren Terminus *Umgangssprache* beschrieben. Ganz pragmatisch sei Umgangssprache als nach je verschiedenen geographischen, sozialen und situativen Gesichtspunkten bestimmte Sprachstufe zwischen den beiden genannten Polen beschrieben, man könnte auch sagen: auf dem Weg von den Dialekten zur Hochsprache.

Eine grobe und als „Raster“ sehr brauchbare Einteilung dieses sprachlichen Spannungsfeldes hat Peter Wiesinger aufgestellt.⁴ Er unterscheidet zwischen *Basisdialekt*, *Verkehrsdialekt*, *Umgangssprache* und *Standardsprache*. Keine Einteilung kann aber letztlich die Fluktuation in diesem sprachlichen „Zwischenfeld“ beschreiben, am

3 Dazu vgl. Jan Goossens: Zum Verhältnis von Dialektologie und Soziolinguistik. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 48 (1981). S. 299 – 312.

4 Peter Wiesinger: „Sprache“, „Dialekt“ und „Mundart“ als sachliches und terminologisches Problem. In: Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des internationalen Symposiums „Zur Theorie des Dialekts“, Marburg/Lahn, 5. – 10. September 1977. Wiesbaden 1980 (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. Neue Folge 26). S. 177 – 198.

ehesten und annähernd wohl nur der Terminus *Diasystem*.⁵ Mit ihm „läßt sich . . . die fremdliche Tatsache verstehen, daß es kein einheitliches System der Umgangssprache gibt“,⁶ d. h. die Variationsbreite so schwer zu fassen ist. Eine Tatsache ist es jedenfalls, daß jeder einigermaßen mobile Sprecher in Österreich heute mehrere sprachliche *Registers* zur Verfügung hat, mit denen er seine Sprache der jeweiligen Situation anpassen kann. Im Zuge sprachlicher Interferenzerscheinungen kann man heute die „reine Mundart“ getrost als Fiktion betrachten, und auch der Gegenstandsbereich der Dialektologie ist in angemessener Weise zu modifizieren.

Abriß der oberösterreichischen Dialektforschung

Sieht man von den schon kurz erwähnten und in der Folge noch genauer zu beschreibenden Bemühungen zur „Mundartpflege“ im Rahmen des größeren Bereichs der „Heimatpflege“ ab und beschränkt man sich auf den Wissenschaftsbereich der Dialektologie, der an den deutschsprachigen Universitäten im Rahmen des Faches Germanistik betrieben wird, so bedingt natürlich das Fehlen dieses Universitätsfaches in Oberösterreich ein entsprechendes Forschungsdefizit im Lande selbst. Dialektologische Forschung zu Oberösterreich wird fast zur Gänze außerhalb des Landes an den österreichischen Universitäten geleistet, zu einem geringen Teil auch an anderen deutschsprachigen Universitäten. Beiträge aus dem nicht deutschsprachigen Ausland kommen nur sporadisch und meist von deutschsprachigen Wissenschaftlern.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jhs. ist unbestreitbar die Universität Wien das Zentrum der österreichischen Dialektologie. Neben der sogenannten *Marburg/Leipziger*, der *Tübinger* und der *Zürcher* dialektologischen *Schule* bestimmt die *Wiener Schule*⁷ die dialektologische Forschung.

In unzähligen Arbeiten, meist Diplomarbeiten und Dissertationen, wurde in diesem Jahrhundert großteils in Form sogenannter *Ortsmonographien*, darunter auch ei-

5 S. dazu *Uriel Weinreich*: Is a structural dialectology possible? In: Word 10 (1954), S. 388 – 400. Der Terminus „*Diasystem*“ vermag den zu beschreibenden Sachverhalt besser auszudrücken als der von *Charles A. Ferguson* eingeführte Begriff „*Diglossie*“ (*Ch. A. F.*: „*Diglossia*“. In: Word 15 (1959), S. 325 – 340), der nur auf eine relativ stabile, polarisierte Sprachsituation anwendbar ist: so bei *Ingo Reiffenstein*: Sprachebenen und Sprachwandel im österreichischen Deutsch der Gegenwart. In: Sprachliche Interferenz. Festschrift für Werner Betz zum 65. Geburtstag. Tübingen 1977. S. 175 – 183, 177: „. . . ein Diglossie-Verhältnis zweier oder mehrerer nebeneinander bestehender Sprachformen liegt nicht vor“, was *R. E. Keller* im kontrastiven Vergleich mit der echten *Diglossie* in der deutschsprachigen Schweiz ähnlich beschreibt (*R. E. K.*: *Diglossia* in German-speaking Switzerland. In: Bulletin of the John Rylands University Library of Manchester 56 (1973 – 74), S. 130 – 149, 133): „Austria and most of southern Germany are characterized by an immensely complicated gradualism but not by institutionalized, formalized diglossia.“ Es sei fortan nur mehr von *an-nähernder Diglossie* gesprochen.

6 *Ingo Reiffenstein*: Zur phonologischen Struktur der Umgangssprache. In: Verhandlungen des zweiten internationalen Dialektologenkongresses. Marburg/Lahn, 5. – 10. September 1965. Bd. II. Wiesbaden 1968 (= Zeitschrift für Mundartforschung. Beihefte. Neue Folge 4). S. 687 – 698, 693.

7 Dazu *Peter Wiesinger* (Hrsg.): Die Wiener dialektologische Schule. Grundsätzliche Studien aus 70 Jahren Forschung. Wien 1983 (= Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie 23).

nige zu Oberösterreich,⁸ dialektologische Grundlagenarbeit geleistet. Eine der wenigen Überblicksarbeiten zu Oberösterreich verfaßte 1939 Herbert Grau,⁹ die als einzigen Vorgänger eine recht unzulängliche Arbeit von Anton Haasbauer¹⁰ aus dem Jahre 1924 kennt.

An der Universität Wien entstand auch, obwohl methodisch wie in den beschriebenen Fakten bisweilen fehlerhaft und mittlerweile veraltet, die bislang einzige Darstellung des gesamten bayrischen Dialektraumes.¹¹

Neben der Universität Wien ist die *Kommission für Mundartkunde und Namensforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien* eine zumindest zur Hälfte dialektologische Forschungsstelle. Ihre Hauptaufgabe ist die gleichsam archivari- sche Dokumentation der österreichischen Dialekte, wobei die Veröffentlichung des Mo- numentalwerks des *Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich* im Vordergrund steht. Dessen nunmehr dritter Band ist 1983 erschienen, und aufgrund einer ergiebigen Sammlertätigkeit werden die Dialekte Oberösterreichs darin auch gebührend berücksichtigt. Es versteht sich von selbst, daß die Kommission als Dokumentationsstätte neuere linguistisch-dialektologische Forschungsansätze kaum bis gar nicht rezipiert, allein schon bedingt durch die notwendige Kontinuität einer jahrzehntelangen Wörterbuch- arbeit.

Vor allem in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, vereinzelt aber auch bis in die letzten Jahrzehnte, entstanden auch an der Universität Innsbruck dialektologische Ar- beiten, die methodisch der Wiener Schule verpflichtet sind. So sei eine 1949 entstan- dene Arbeit von Gottfried Glechner über das Innviertel¹² erwähnt sowie eine von Bruno Steinbruckner über das Obere Mühlviertel.¹³

Während sich die Universität Innsbruck in der Dialektologie in den letzten Jahren primär tirolischen Themen (vor allem zur Interferenzsituation Südtirols) zugewandt hat, läuft an der erst vor zwei Jahrzehnten wiedererrichteten Universität Salzburg ein mittlerweile schon fast abgeschlossenes Forschungsprojekt mit zumindest mittelbarem Bezug zu Oberösterreich. Das sogenannte Ulrichsberg-Projekt, das auf Sprachdaten aus diesem Ort im Oberen Mühlviertel basiert, ist ein primär theorieorientiertes Unterneh- men, aus dem mittlerweile Diplomarbeiten und Dissertationen sowie zahlreiche kleinere

8 Einige Arbeiten wurden in der Reihe „Dissertationen der Universität Wien“ veröffentlicht, so z.B. jene von Gerda Binder: Die Mundart von Prambachkirchen bei Eferding. Wien 1968 (Nr. 20) und jene von Ernst Burgstaller: Untersuchungen am Lautstand der Mundart von Esternberg am Sauwald in Oberösterreich. Wien 1972 (Nr. 76).

9 Herbert Grau: Die mundartlichen Sprachräume Oberdonaus. 2 Bde. Wien: phil. Diss. 1939.

10 Anton Haasbauer: Die oberösterreichischen Mundarten. In: Teuthonista 1 (1924), S. 81–107 + 1 Karte im Anhang.

11 Eberhard Kranzmayer: Historische Lautgeographie des gesamtbaierischen Dialektraums. Wien 1956.

12 Gottfried Glechner: Die Innviertler Mundart. Eine dialektgeographische Untersuchung. Innsbruck: phil. Diss. 1949.

13 Bruno Steinbruckner: Dialektographie des oberen Mühlviertels. Marburg/Lahn 1976 (= Deutsche Dia- lektographie 102). Dazu vgl. auch die Rezensionen von Peter Wiesinger in Leuvense Bijdragen 66 (1977). S. 213–217, und von Ludwig Zehetner in der Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 50 (1983). S. 97–100.

Beiträge hervorgegangen sind.¹⁴ Die Dialektologie an der Universität Salzburg zeichnet sich durch eine engagierte Theoriediskussion aus, wohingegen gerade Wien immer wieder ein „Theoriedefizit“ vorgeworfen wird.

Wie schon oben erwähnt, kann von einer Dialektologie in Oberösterreich praktisch nicht gesprochen werden. Die Beschäftigung mit Mundart in Oberösterreich¹⁵ erschöpft sich seit jeher in mehr oder minder dilettantischen und wissenschaftlich meist unzureichenden Kleinstbeiträgen in den Unterhaltungsbeilagen von Zeitungen. Und abgesehen von vereinzelten Miszellen in der Vorgängerzeitschrift (der OÖ. Heimatblätter, Anm. d. Red.) *Heimatgaue*, u. a. vom schon erwähnten Anton Haasbauer, erschien auch in dieser Zeitschrift 1975 der bislang einzige dialektologische Beitrag.¹⁶ Die Zahl dialektologischer Arbeiten zu Oberösterreich¹⁷ wird geringer, und das Fehlen der Dialektologie im Lande selbst ist beklagenswert wie eh und je, weil universitäre Forschungsrichtung, aber unabänderlich.

Oberösterreichische Dialektgeographie

Wie fast ganz Österreich mit Ausnahme von Vorarlberg und des Tiroler Außerfern ist auch Oberösterreich Teil des *bairischen*¹⁸ Dialektraumes, der außerhalb Österreichs – grob gesprochen – noch die drei bayerischen Regierungsbezirke Oberbayern, Niederbayern und die Oberpfalz und Südtirol umfaßt.

Innerhalb dieses großen südostdeutschen Dialektraumes wird Oberösterreich zum *Mittelbairischen* gerechnet. Das Mittelbairische umfaßt den bairischen Kernraum zwischen Wien und München entlang der Donau-Isar-Achse und gilt als die sprachhistorisch gesehen modernste und dynamischeste bairische Dialektlandschaft.

Charakteristika des Mittelbairischen sind die *Konsonantenlenisierung* (Gleichklang *b* – *p*, *d* – *t*) und die *Liquidenvokalisierung* („kalt“ als *kqid*). Als ein ehedem geistiges und kulturelles Zentrum des deutschsprachigen Raumes und auch jetzt als Hauptstadt Österreichs ist Wien das große Strahlungszentrum v. a. für den mittelbairischen Raum, d. h. seine Sprache hat – ob bewußt oder unbewußt – in Österreich Vorbildwirkung (dazu genauer weiter unten).

Innerhalb des Mittelbairischen sind die Dialekte Oberösterreichs großteils als konservativer und archaischer zu bewerten als etwa die Dialekte der Nachbarländer Nie-

14 Eine empiriebezogene Darstellung gibt *Andreas Weiß*: Sprachgebrauch in Ulrichsberg/Oberösterreich. Eine Pilotstudie in kommunikativer Dialektologie. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hrsg. v. Werner Besch et al. Bd. I.1. Berlin und New York 1982 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.1). S. 375 – 396.

15 Die Mundartdichtung sei hier vorerst ausgeklammert.

16 *Herwig Krenn*: Zum Artikelsystem im oberösterreichischen Dialekt. Ein strukturlinguistischer Beitrag zur Charakterisierung des Oberösterreichischen. In: Oberösterreichische Heimatblätter 29 (1975). S. 25 – 37.

17 Alle bis 1980 erschienenen wissenschaftlich relevanten Arbeiten verzeichnet *Peter Wiesinger/Elisabeth Raffin*: Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre 1800 bis 1980. Bern und Frankfurt/Main 1982 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 1: Dt. Sprache und Literatur 509).

18 Es ist eine wissenschaftliche Konvention, *bairisch* als auf den alten Stammesnamen zurückgehendes Adjektiv für den Dialektraum mit *ai* zu schreiben, um die Unterscheidungsmöglichkeit zu *bayerisch* mit *ay*, das auf den Freistaat Bayern Bezug nimmt, zu gewährleisten.

derbayern und Niederösterreich, was viele Dialektologen zu romantisierenden Erklärungen verleitet hat. So hat sich bis heute Kranzmayer's Schlagwort von der *Beharrsamkeitsbrücke*,¹⁹ die er durch das Selbstbewußtsein der oberösterreichischen Bauern erklärt, gehalten. Und „... wo immer wir ihr begegnen, ...“ wurde die Sprache des Oberösterreicher als „... eine echte Bauernmundart“²⁰ gesehen, denn es „... hängt vor allem der Oberösterreicher mit Leib und Seele an seinem Grund und Boden, an Haus und Hof nicht minder als an Weib und Kind.“²¹

So untermauert, war gerade die „altertümliche“ Mundart Oberösterreichs als besonders „echte“ Mundart zu sehen.

Die ersten Versuche für eine dialektgeographische Gliederung Oberösterreichs wurden in den schon genannten Arbeiten von Haasbauer und von Grau²² unternommen. Als wichtigstes Kriterium wurden die mundartlichen Entsprechungen des alten mittelhochdeutschen (langen) *ô* hergenommen, z. B. im Wort „rot“, das – grob skizziert – als *r̄qud* (Innviertel), *r̄qd* (Hausruckviertel und oberes Mühlviertel) und *r̄qd* (Traunviertel und unteres Mühlviertel) auftritt. So gesehen ergibt sich für Oberösterreich eine oberflächliche Dreiteilung mit Nord-Süd-Grenzverläufen, die die Donau überqueren und sie nicht als primäre Dialektgrenze hervortreten lassen.

Diese grobe Dreiteilung der oberösterreichischen Dialektlandschaft wird durch weitere Erscheinungen bestätigt. Es sei aber mit Nachdruck in Erinnerung gerufen, daß gerade diese Entsprechungen für mhd. *ô* als *primäre Dialektmerkmale*²³ heute in rapidem Abbau begriffen sind und man in Gefahr gerät, mit Anachronismen zu arbeiten, wobei nicht gesagt werden soll, diese Merkmale gäbe es nicht mehr, wohl aber die rein statistische wie auch die soziale und situative Häufigkeit betrachtet werde.

In Weiterführung des hier dargestellten Ansatzes ist *ēq* in *r̄qd* für „rot“ als primäres *oberösterreichisches* Dialektmerkmal²⁴ zu betrachten, was uns zur Problematik des spezifisch Oberösterreichischen führt. Es ist „... Graus Verdienst, erstmals festgestellt zu haben, daß die entscheidende Ostgrenze oberösterreichischer Dialektmerkmale nicht an der heutigen Landesgrenze, sondern etwa an einer von Krems und Gusen gebildeten Linie verläuft und daß die wesentliche Westgrenze von der ehemaligen, bis 1779 bestehenden Territorialgrenze zwischen Bayern und Österreich, der Grenze des Innviertels, gebildet wird.“²⁵ Nur der Mittelstreifen oben erwähnter Dreiteilung weist Dialektmerkmale auf, die als spezifisch oberösterreichisch bezeichnet werden können. Die Ter-

19 Kranzmayer: Lautgeographie. S. 6 ff.

20 Maria Hornung/Franz Roitinger: Unsere Mundarten. Wien 1950 (= Sprecherziehung 5). S. 56.

21 ebda. S. 55.

22 S. oben, Anm. 10 und 9. Die in Anm. 10 angeführte Karte hat sich in dialektologischer Literatur zu Oberösterreich bis heute tradiert.

23 Dazu vgl. Ingo Reiffenstein: Primäre und sekundäre Unterschiede zwischen Hochsprache und Mundart. Überlegungen zum Mundartenabbau. In: Opuscula slavica et linguistica. Festschrift für Alexander Issatschenko. Klagenfurt 1976. S. 337 – 347.

24 Peter Wiesinger: Baiern und Slawen in Oberösterreich aus dialektgeographischer Sicht. Zum Verhältnis von Dialektgrenze und Siedlungsgrenze. In: Baiern und Slawen in Oberösterreich. Probleme der Landnahme und Besiedlung. Symposium 16. November 1978. Linz 1980 (= Schriftenreihe des OÖ. Musealvereins – Gesellschaft für Landeskunde 10). S. 229 – 243, 231.

25 ebda. S. 230.

ritorialgeschichte dieses Streifens, der in etwa das alte Hausruckviertel repräsentiert, war lange Zeit durch die Herrschaft des Grafengeschlechtes der Schaunberger bestimmt, die die Zwickellage zwischen Bayern und Österreich geschickt für ihre autonomistischen Bestrebungen auszunützen verstanden.²⁶ Diese Territorialgeschichte dürfte zusammen mit der Grenzlage gegen Bayern (Innviertel) auch der wichtigste Grund für die relative Konservativität des Zentraloberösterreichischen sein.

Das Hausruckviertel, ehemals im Westen Oberösterreichs, teilt mit dem Innviertel, ehemals im äußersten Osten Bayerns, die geographisch-politische Randlage, die diese beiden Landesteile wie auch das Obere und Mittlere Mühlviertel und große Teile des Traunviertels eine Entwicklung nicht mitmachen ließ, die in Niederbayern wie in Niederösterreich (und auch im Unteren Mühlviertel und in Teilen des Traunviertels) um sich griff: es wurde die Endung *-en* nach *f zu a*, z.B. in *kaufa* „kaufen“ oder *ōva* „Ofen“. Dieser ist auch einer der wenigen Fälle, in denen Inn und Salzach als erst seit rund 200 Jahren bestehende Staatsgrenze eine Dialektgrenze bilden. Aufgrund der Mittel- oder auch Grenzlage zwischen Bayern und Österreich konnten somit in Oberösterreich Dialektmerkmale entstehen, die zwar nicht spezifisch oberösterreichisch sind, wohl aber zur Abgrenzung innerhalb des Mittelbairischen beitragen. Es ist sinnvoll, sie *sekundäre oberösterreichische Dialektmerkmale*²⁷ zu nennen.

Dazu ist bedingt auch das Auftreten von Sproßvokalen zu rechnen. Sie kommen zwar auch im übrigen Mittelbairischen vor, haben sich aber in Oberösterreich (außer im Mühlviertel) am stärksten erhalten (z.B. *kīra* „Kirche“, *vōlin* „folgen“, *bēri* „Berg“).

Hier verhält sich auch das Innviertel typisch oberösterreichisch, was aber nicht darüber hinwegtäuschen soll, daß die alte Grenze zwischen Inn- und Hausruckviertel auch heute noch eine der stärksten inneroberösterreichischen Dialektgrenzen darstellt. In vielen Punkten, lautlich wie lexikalisch, ist das Innviertel viel stärker bayerisch als es österreichisch ist, und viele Erscheinungen (z.B. die Entwicklung von mhd. *ô*, oder auch offenes *ɛ* in „Besen“ oder „Regen“) sind in größerem Rahmen einfach altbayerische und nicht nur innviertlerische Erscheinungen.²⁸

Mit der Behandlung des Innviertels kommen wir zur wichtigen Unterteilung des Mittelbairischen in das *Westmittelbairische* und das *Ostmittelbairische*. Die historische Grundlage für diese Aufteilung stellt höchstwahrscheinlich die altbairische Siedlungsgeschichte dar, nach der wir rein bairische Altsiedelgebiete und Ausbaugebiete – meist bei Germanisierung slawischer Bevölkerungsanteile – unterscheiden. In Oberösterreich sind zweifellos das Innviertel, das Hausruckviertel und das unterste Traunviertel als bairisches Altsiedelland einzustufen, und als solches sind diese Teile Oberösterreichs als historisch westmittelbairisch zu sehen. Unverkennbar westmittelbairisch ist heute allerdings nur mehr das Innviertel (aus offensichtlichen historischen Gründen), während das

26 Dazu vgl. Siegfried Haider: Die Herren und Grafen von Schaunberg und ihr Territorium. In: Die Schaunberger in Oberösterreich. 12. – 16. Jh. Adelsgeschlecht zwischen Kaiser und Landesfürst. Linz 1978 (= Ausstellungskatalog Eferding, Schloß Starhemberg, 5.Mai 1978 bis 29.Oktober 1978). S.9 – 33.

27 Wiesinger: Baiern und Slawen. S. 234.

28 Ähnlich verhält es sich ja auch mit dem „Innviertler Vierseithof“ als eigentlich „niederbayerischem Vierseithof“.

restliche Oberösterreich seit dem Mittelalter der kulturellen und politischen Dominanz des ostmittelbairischen Ostens mit seinem Zentrum Wien unterstellt war.

Ein wichtiges Kriterium zur Differenzierung des West- und des Ostmittelbairischen ist die schon angesprochene *l-Vokalisierung*; auf sie wird weiter unten noch genauer Bezug genommen.

Typisch westmittelbairisch sind auch die *h*-Formen des Verbums „sein“, die in Oberösterreich weit verbreitet sind: *mā hān* „wir sind“, *ēs hats* „ihr seid“, *sē hān(d)* „sie sind“.²⁹ Aber auch im lexikalischen Bereich reichen Formen über das Innviertel hinaus. So ist *Metzger* anstatt *Fleischhacker*³⁰ auch im westlichen Hausruckviertel üblich, desgleichen *gelbe Rübe* anstatt *Möhre* (für „Karotte“).

Bezugnehmend auf die oben erwähnte bairische Siedlungsgeschichte, müssen v. a. Steyr- und Ennstal der Ausbaustufe zugerechnet werden, wobei die schon ansässigen Slawen lange Zeit dominierten und erst allmählich im deutschen Bevölkerungsanteil aufgingen. Daß das Traunviertel die modernste Sprachlandschaft Oberösterreichs ist, dürfte seinen historischen Grund gerade darin haben, daß bei seiner Bevölkerung großteils von germanisierten Slawen auszugehen ist, die den Sprachwechsel schon vollzogen hatten, als sich am Ausgang des Mittelalters weiter westlich spezifisch oberösterreichische Dialektmerkmale entwickelten. Es ist ein bekanntes Faktum, daß „... sich die Minderheit bei der aus Gründen des Zusammenlebens notwendigen Zweisprachigkeit nach der überregional gültigen, neutralen Sprachform der herrschenden sozialen Oberschicht ... ausrichtet ...“³¹ und die „psychologische“ Grenze zwischen Minderheit und Mehrheit sich auch nach erfolgtem Sprachwechsel noch dergestalt auswirkt, daß eben sozial höher-schichtige Sprachformen des Mehrheitsvolkes regional begrenzt vorgezogen werden. Genau diese Tatsache ist auch z. B. an den erst in diesem Jahrhundert germanisierten kroatischen Dörfern des Burgenlandes und Niederösterreichs nachzuweisen.

Natürlich sind in bezug auf die heutige Modernität des Traunviertels, besonders soweit es Teil des oberösterreichischen Zentralraums ist, die Faktoren Wirtschaft, Verkehr, etc. nicht zu vergessen. Es sollte nur gezeigt werden, daß die Sprachgeschichte oft klarend helfen kann.

Das Mühlviertel als spät und anfangs nur dünn besiedeltes Gebiet kann nicht die relative Einheitlichkeit wie die anderen drei Landesteile aufweisen. Großräumig betrachtet laufen eben die Dialektgrenzen über die Donau nach Norden (siehe oben). An fast allen bisher besprochenen dialektalen Erscheinungen nimmt auch das Mühlviertel teil, lediglich die Sproßvokalbildung tritt nicht auf. Zur Binnengliederung vergleiche man v. a. die Arbeiten von *Steinbrückner*³² und von *Pree*.³³

Es sei nochmals davor gewarnt, die auf den letzten Seiten besprochenen oberösterreichischen Dialektmerkmale zu verabsolutieren. Schon oben wurde auf die sozial

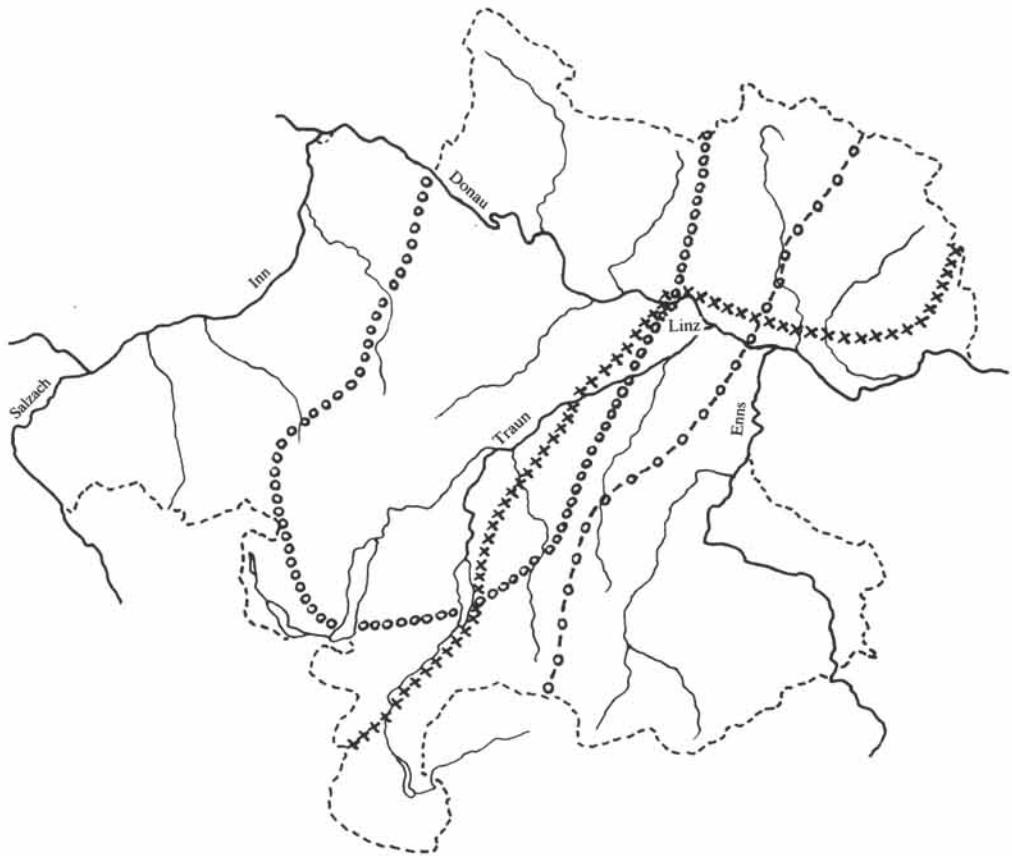
29 S. dazu die Karte 19 im Kartenanhang bei *Rudolf Freudenberg*: Der alemannisch-bairische Grenzbereich in Diachronie und Synchronie. Marburg/Lahn 1974 (= Deutsche Dialektgeographie 72).

30 Die Form *Fleischhauer* ist als österreichisch-schriftsprachlich zu werten.

31 *Wiesinger*: Baiern und Slawen. S. 242.

32 S. Anm. 13.

33 *Franz Pree*: Der Lautstand in den Mundarten des unteren Mühlviertels. (Vokalismus). Wien: phil. Diss. 1953.



Karte 1: zur basisdialektalen Gliederung Oberösterreichs

oooo Grenze von eg in „rot“

-o-o- Ungefähr Westgrenze von a nach f in „kaufen“

xxxx Ungefähr Ostgrenze der h-Formen im Plural des Verbuns „sein“

und situativ bedingte Verwendung hingewiesen, und die Mehrheit der Oberösterreicher dürfte längst dabei sein, ihre Sprache zu öffnen und sie den sozialen und kulturellen Erfordernissen der Gegenwart anzupassen.

Dialekte im Umbruch

Die schon eingangs angeschnittene Diskussion um Dialektbegriff und Dialektologie ist im besonderen eine Erscheinung der letzten Jahrzehnte. Die Gründe dafür sind offensichtlich. Der Zweite Weltkrieg muß nicht nur politisch, sondern auch kulturell als der größte und folgenreichste Einschnitt nicht nur des 20. Jhs., sondern vielleicht sogar der ganzen Neuzeit angesehen werden. Der rapide gesellschaftliche Fortschritt in den

Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg hat, wie anderswo, auch im deutschen Sprachbereich zu bislang ungekannten und in ihrem Ausmaß ungeahnten Umwälzungen geführt. Als wichtiger Teil menschlicher Kultur macht die Sprache hier keine Ausnahme.

Der Gegenstandsbereich der Dialektologie, lange Zeit nur die archaisch anmutenden Kleinraumdialekte, erfragt bei alten „dialektsicheren“ Bauern, scheint den Forschern in den Händen zu zerrinnen. Eine Majorität auch der Oberösterreicher verwendet heute Sprachformen, die lange Zeit als „verwaschen“ und „unecht“ bezeichnet worden sind und doch letztlich nur Resultat des Versuchs sind, gesellschaftlichen Ansprüchen auch in sprachlicher Hinsicht gerecht zu werden. Die symptomatische Feststellung vieler, sie sprächen keinen Dialekt mehr, muß auch vor dem Hintergrund einer unangepaßten Dialektologie und v. a. einer diktatorisch normierenden „Mundartpflege“ gesehen werden. Die Angstprophezeiungen der „Dialektbewahrer“ vom Verschwinden des Dialekts sind unberechtigt, wenn man den Dialektbegriff von seiner „echten“ und „bodenständigen“ Konnotation zu lösen vermag.

Ungeachtet ihrer zentralen politischen wie kulturell bestimmenden Funktion war man lange Zeit geneigt, zur Gewinnung einheitlicher Raumbilder und klarer Gliederungen die Städte und ihre Stadtsprachen zu vernachlässigen. Auf Linz bezogen dürfte kaum eines der oben erwähnten oberösterreichischen Dialektmerkmale zutreffen. Doch abgesehen von den westlichen, nach Salzburg orientierten Landesteilen, übt Linz zweifellos auf die Sprache in Oberösterreich einen entscheidenden Einfluß aus. Man denke etwa an die starke Pendelwanderung speziell aus dem Mühlviertel, die nicht ohne Wirkung auf die dortigen Dialekte bleibt. Es widerspricht der Objektivität, hier etwa von „Dialektverfall“ zu sprechen, was vor sich geht, ist lediglich der Versuch, den heute großräumigeren kommunikativen Anforderungen zu entsprechen.

So gesehen muß es verständlich erscheinen, daß ein Merkmal wie die dialektale Aufsplitterung des mhd. *ô* in *eo*, *qu*, *q* (vgl. das obige Beispielwort „rot“) ab einer gewissen kommunikativen Notwendigkeit zugunsten eines einheitlichen standardsprachlich geschlossenen *o* aufgegeben wird. Diese in Linz und den anderen oberösterreichischen Städten längst abgeschlossene Entwicklung beginnt auch am Land Fuß zu fassen.³⁴

Die Bewertung der Endung *-en* nach *f* statt *a* wie in Niederbayern und in Niederösterreich unter Einschluß großer Teile des Traunviertels und des Unterer Mühlviertels als *sekundäres oberösterreichisches Dialektmerkmal* ist angesichts der Stützung dieser Lautung durch Umgangssprache und Hochsprache ebenfalls zu relativieren. So sind es die ehemals „neuernden“ Gebiete im Westen wie im Osten des Mittelbairischen, die sich heute veranlaßt sehen, ihr *a* (z. B. in *kaufa* „kaufen“) abzulegen und sich damit städtisch bestimmten Sprachformen anzunähern – ein Vorgang, der Niederösterreich in zunehmendem Maße ergreift.

Geradezu als Dialektmerkmal des Gesamtbairischen³⁵ darf die Vertretung von mhd. *ei* in Wörtern wie „heiß“, „breit“, „(ich) weiß“ als *qa* gelten: *h̄qas*, *br̄qad*, (*i*) *w̄qas*.

34 Eigene Erhebungen im stadtnahen Bezirk Wels-Land im Frühjahr 1983 brachten bezüglich der Realisierung von mhd. *ô* größte Unsicherheiten zutage, wobei der Gebrauch der gegendspezifischen Variante *eo* trotz offenkundigen Auftretens manchmal entschieden gelehnt wurde.

35 Aber auch andere deutsche Dialekte kennen *qa* für *ei*, in Österreich z. B. das Alemannische des Vorarlberger Rheintals (mit der Landeshauptstadt Bregenz).

Sie ist tatsächlich über den ganzen Dialektraum verbreitet und flächenmäßig dominierend. Lediglich einige Gebiete Tirols, wo in historischer Sicht meist der starke Einfluß des Alemannischen der Grund sein dürfte, Zentral- und Unterkärnten³⁶ und Wien kennen *a: häs, bräd, (i) wās*. Doch für das bairische Österreich entspricht die dargestellte Verbreitung, abgesehen auch von diatopisch notwendigen Korrekturen, keinesfalls dem gegenwärtigen Sprachzustand, wenn man diastratische wie diaphasische (altersmäßige) und diasituative Aspekte berücksichtigt.

Mit Bezug auf ganz Oberösterreich muß festgestellt werden, daß als sprachliches Oberzentrum letztlich nur Wien in Frage kommt. Die Sprachform Wiens hat seit dem Mittelalter die sogenannte *Herrensprache* des gesamten bairischen Sprachraums bestimmt, und als Hauptstadt und auch sonst größte Stadt Österreichs bestimmt Wien durch seinen Einfluß und seine Vorbildwirkung³⁷ vor allem die Umgangssprachen des mittelbairischen Raumes vom Burgenland bis Salzburg.

Die Entsprechung für *ei* in Wörtern wie „heiß“ ist, wie gesagt, in Wien seit jeher *a*.³⁸ Als Lautform der von Wien geprägten österreichischen Umgangssprachen vor allem des städtischen Bereichs gilt *a* als sozial/diastratisch höherwertig als *qa*. Mit der Tatsache der sozial „*besseren*“ Lautung korreliert in diaphasischer Hinsicht eine stärkere Verbreitung in jüngeren Bevölkerungsschichten, bedingt eben durch deren größere Mobilität, und in diasituativer Hinsicht das Faktum, daß ab einer gewissen Kommunikationsstufe zumindest im mittelbairischen Österreich nur mehr ein *a* akzeptiert wird.

In ihrer Funktion als Landeshauptstadt und als mit Abstand größte Stadt Österreichs hat sich Linz, vor allem seit Beginn der Nachkriegszeit, Hand in Hand gehend mit seiner rapiden Industrialisierung, der von Wien kommenden Umgangssprache geöffnet.³⁹ Die Lautung *h̄as* gegenüber *häs* für „heiß“ kann man für Linz heute getrost als obsolet und im alltäglichen Sprachgebrauch unüblich bezeichnen.

Über die Vermittlung von Linz, für das westliche Oberösterreich über Salzburg,⁴⁰ setzt sich die besprochene Lautung im ganzen Land durch, von den größeren Bezirksstädten bis zu den Märkten und auch den kleineren Gemeindeorten. Es ist nicht anzunehmen, daß die Auflösung des *qa* ähnlich durchgreifend vor sich geht wie in Niederösterreich, wo ja Wien de facto die Funktion der Landeshauptstadt ausübt, doch

36 Die historische Situation der Südhälfte Kärntens ist jener des östlichen Oberösterreich zu vergleichen. Eine lange Zeit zweisprachige Bevölkerung nahm beim Übergang zur Sprache der deutschen Mehrheit nicht die regionalen Sprachformen der Nachbarschaft (so z. B. in Oberkärnten allg. *h̄as* für „heiß“), sondern jene der sozialen Oberschicht auf.

37 In ganz Österreich existierende Animositäten gegenüber Wien und dem Wienerischen aufgrund seiner übermächtigen Hauptstadtfunktion haben sich bis dato nie dergestalt ausgedrückt, daß von Wien kommende Sprachformen abgelehnt worden wären.

38 Der historische Ursprung liegt mit größter Wahrscheinlichkeit in der Sprachform der aus dem Alemannischen kommenden Habsburger.

39 Zu Linz vgl. Horst Franz Gerhartinger: Lautuntersuchungen an den Sprachschichten in Linz/Donau. Wien: phil. Diss. 1967.

40 Weil westmittelbairisch und noch weitaus stärker im westösterreichisch-bayerischen Kulturreis integriert als Linz, ist z. B. *a* statt *qa* dort noch nicht in dem Maße aufgenommen. Dieser spezifische Lautersatz ist in Salzburg gleichsam *in statu procedendi* zu beobachten, während er in Linz schon fast abgeschlossen ist. Die Grundtendenz als Ausrichtung auf eine von Wien geprägte Umgangssprache ist aber dieselbe. In Oberösterreich ist es vor allem Wels, das sich im Stadium des Übergangs von *qa* zu *a* befindet.

kann, bezugnehmend auf den eingangs angesprochenen Zustand der annähernden Diglossie oder auch *Polyglossie*, mit allgemeiner Akzeptabilität in ganz Oberösterreich gerechnet werden. Diametral entgegengesetzt fällt der soziale Wert wie auch die situative Häufigkeit der Lautung *qa*, vor unseren Augen deutlich zu sehen im durch seine Wirtschaftskraft und seine kulturelle Mittelpunktfunktion bestimmten öö. Zentralraum um Linz – Wels – Steyr – Enns.

Natürlich ist die Situation nicht in allen Landesteilen gleich. Die Bewertung und die soziale Akzeptabilität der Lautung *qa* scheint von Ost nach West anzusteigen, wobei neben wirtschaftlichen und verkehrsgeographischen Gründen besonders im Innviertel auch ein größeres regionales *Sprachbewußtsein* infolge eines höheren Grades an Bevölkerungsstabilität hinzukommt. Das früher relativ isolierte Mühlviertel ist seit seiner rapiiden verkehrsmäßigen Erschließung in höchstem Maße auf sein Arbeitszentrum Linz konzentriert, was eben besonders dort nicht ohne Folgen auf die Dialekte bleibt.

Der hier in bezug auf das Beispiel *qa/a* beschriebene Sprachwandel ist durch größte Fluktuation gekennzeichnet. Faktoren wie die wirtschaftliche und geographische Situation, Sozialstruktur, Bevölkerungsstabilität, aber auch schwer objektivier- oder überhaupt beschreibbare wie Regionalbewußtsein oder regionales Sprachbewußtsein spielen von Ort zu Ort in verschiedener Weise zusammen.⁴¹ Als gleichsam *tertiäres*, weil gesamtbairisches Dialektmerkmal wird *qa* für *ei* nicht als in dem Maße dialektspezifisch empfunden, daß es nicht in großräumigeren umgangssprachlichen Sprachschichten durch *a* ersetzt werden könnte. Als bairisches Dialektgebiet befindet sich eben auch Oberösterreich im Zustand der annähernden Di- oder auch Polyglossie, also einer situativ wie sozial gebundenen Zwei- oder Mehrsprachigkeit, wobei die verschiedenen Sprachschichten als Elemente eines *Diasystems*⁴² zu sehen sind, dessen Strukturierung vom Muster der Hochsprache bestimmt wird.⁴³

Altbayern ist in ähnlichem Maße vom Zustand der Polyglossie geprägt, wobei als oberstes Bezugszentrum die Landeshauptstadt München hervortritt. Wie relativ aber die soziale Bewertung einer Lautung zu sehen ist, zeigt uns noch einmal *qa* für *ei*, das im Bayerischen auch Münchens bis in sozial höhere Schichten reicht und erst auf jener Stufe von *ei* abgelöst wird, auf der auch in Österreich hochsprachliches *ei* die Lautung *a* ersetzt, die in Bayern unbekannt ist und auch als „typisch österreichisch“, wiewohl ursprünglich nur wienerisch, eingestuft wird.

Die oben schon angesprochene Problematik von *West-* und *Ostmittelbairisch* kommt in Oberösterreich natürlich primär im Innviertel⁴⁴ zum Tragen. Das gesamtmittelbairische Merkmal der *l-Vokalisierung* scheidet bezüglich der Vokalisierungsprodukte nach palatalen (vorderzungigen) Vokalen das Westmittelbairische vom Ostmittelbairischen. Ostmittelbairisch einheitlich gerundeten Monophthongen in *vü* „viel“, *šdön*

41 Als diesbezügliche Modelluntersuchung vgl. das erwähnte Salzburger Ulrichsberg-Projekt.

42 S. oben, Anm. 5.

43 Reiffenstein: Primäre und sekundäre Unterschiede. S. 339: „Immer handelt es sich um Abbau der Mundarten, um Annäherungen an die Hochsprache“.

44 Als überblicksartige Darstellung der Sprachlandschaft Innviertel vgl. Peter Wiesinger: Der Dialekt des Innviertels zwischen Bayern und Österreich. In: Adalbert Stifter-Institut des Landes Oberösterreich. Vierteljahresschrift 29 (1980). S. 66 – 95.

„stellen“ und *šdōn* „stehlen“ stehen im Westmittelbairischen Diphthonge oder entrundete Monophthonge gegenüber. Grob skizziert gilt im unteren und mittleren Innviertel wie im anschließenden Niederbayern *vüi*, *šdōin* und *šdōin*, im oberen Innviertel wie im Salzburger Flachgau und in Osterbayern *vī*, *šden* und *šdēn*.

Sieht man von der oben skizzierten generellen Polyglossie oder Variabilität ab und beschränkt man sich auf die regional wie diastratisch und situativ untere Ebene des Basisdialekts, was ich für die folgende Darstellung als durchaus zulässig erachte, so ist im Innviertel deutlich das Eindringen ostmittelbairischer = *altoberösterreichischer* Formen zu erkennen. Die östlichen Teile der Bezirke Schärding und Ried verhalten sich in puncto I-Vokalisierung auch in ihrer ältesten Bevölkerungsschicht schon ganz und gar österreichisch. Zusätzlich unterstützt durch die geographische Lage der Bezirksstädte Schärding und Braunau, steht auch in der Westhälfte des Innviertels die Ablösung der westmittelbairischen Formen bevor.



Karte 2: Rückzug von *ui* in „viel“ und „Bild“ an die Staatsgrenze am Beispiel des nördlichen Innviertels

- oooo Ungefährte Ostgrenze größerer Häufigkeit von *ui*-Formen in der älteren Generation
- xxxx Ungefährte Ostgrenze größerer Häufigkeit von *ui*-Formen in der jüngeren Generation

Exemplarisch sei hier der Norden um Schärding herausgegriffen. Während in der älteren Einwohnerschaft sowohl in der Stadt Schärding wie in den nördlich und östlich anschließenden Gemeinden bis Münzkirchen noch *vüi*, *šdōin* und *šdōin* gilt, erfolgt in Schärding wie in Münzkirchen und im dazwischenliegenden Gebiet in der jüngeren Generation der Wechsel zu *vī*, *šdōn* und *šdōn*. Lediglich das Gebiet um Freinberg und Schardenberg geht nicht so bereitwillig von der altinnviertlerischen Lautung ab, wobei die Stützung durch das vor der Haustür liegende wirtschaftliche wie kulturelle Bezugszentrum Passau offensichtlich ist.

Eine ähnliche wie hier für seinen nördlichen Teil beschriebene Entwicklung ist für das ganze Innviertel anzunehmen. Letztendlich erfolgt hier nur die sprachliche Reaktion auf eine längst vollzogene territoriale Verschiebung. Sie wird aber vor dem sozialen Hintergrund der Gegenwart und der daraus sich ableitenden Notwendigkeit zu größerer Mobilität und größerer Flexibilität in kommunikativer Hinsicht verstärkt vollzogen.

Natürlich sind derartige Entwicklungen im Rahmen des Staatsgebildes Österreich zu sehen, das auch die sprachlichen Impulse großteils von seinem Zentrum Wien empfängt.

So muß auch die letzte Erscheinung, die hier besprochen werden soll, unter diesem Gesichtspunkt gesehen werden. Die Monophthongierung sogenannter steigender Diphthonge wie *au* und *ai* in „Haus“ und „weiß“ zu *h̄ɔs* und *w̄ɛs*, die lange Zeit vor allem auf Wien beschränkt zu sein schien und dort auch erstmals genauer beschrieben wurde,⁴⁵ tritt in den letzten Jahren nicht nur auch in Niederösterreich auf, wo die Vorbildwirkung Wiens ja besonders stark ist, sondern im gesamten mittelbairischen Österreich, also auch in Oberösterreich. Ihr Auftreten ist nicht in der Weise typisch, daß sie v. a. in Städten und Ballungsräumen und sich von dort ausbreitend auftritt, sondern punktuell und wortweise, am Land gleichermaßen wie in der Stadt.

Die anfangs als Erscheinung in der sozialen Unterschicht Wiens stigmatisierte Monophthongierung wurde durch den Verkehr und die Medien derart verbreitet, daß die standardsprachliche Norm der diphthongischen Aussprache gleichsam von unten aufgeweicht wurde und somit einer auch im Mittelbairischen Oberösterreichs vorgegebenen Möglichkeit zu monophthongieren (d. i. als Artikulationsvereinfachung) freie Bahn ließ. Die Norm wurde dadurch nicht beseitigt, jedoch die Ebene der Akzeptabilität soweit verlagert, daß die monophthongische Aussprache, die zudem großteils nicht bemerkt wird,⁴⁶ tolerierbar geworden ist.

Das Mittelbairische im anschließenden Bayern kennt diese Erscheinung nicht, wobei die stärkere Norm und die andersgelagerte (nämlich nach München) Zentralitätsbeziehung als Hauptgründe zu sehen sind.

Die in diesem Kapitel dargestellten Sprachwandelvorgänge und sprachlichen Varietäten ließen sich noch um einige erweitern. Sie würden am Bild einer von großer Fluktuation wie sozialen und situativen Faktoren bestimmten oberösterreichischen Gegenwartssprache nichts ändern. Das Wissenschaftsfach Dialektologie wie auch die von Seiten der Volksbildung oder „Heimatpflege“ motivierte Beschäftigung mit Dialekt hat diese Gegebenheiten zu berücksichtigen.

Dialektologie und „Mundartpflege“

Der auf universitärer Ebene betriebene Forschungsbereich der Dialektologie ist als solcher zuallererst dem Kriterium der Wissenschaftlichkeit verpflichtet. Dies verlangt eine deskriptive und deduktive Verfahrensweise, deren höchstes Ziel wissenschaftliche Erkenntnis sein muß.

So gesehen steht es nicht in der Macht der Dialektologie, geschweige denn ist es ihr Wille, Dialekt zu „bewahren“ oder zu „pflegen“. Sie kann keinen eventuellen „Verfall“ bedauern, und es wäre schlicht vermessen, wollte sie ihn verhindern. Jeder, der be-

45 Eberhard Kranzmayer: Lautwandlungen und Lautverschiebungen im gegenwärtigen Wienerischen. In: Zeitschrift für Mundartforschung 21 (1953). S. 197 – 239. Neuerdings wiederabgedruckt in: Wiesinger (Hrsg.): Die Wiener dialektologische Schule. S. 165 – 207.

46 Herbert Kufner: Lautwandel und Lautersatz in der Münchner Stadtmundart. In: Zeitschrift für Mundartforschung 29 (1962). S. 67 – 75, 69, sagt, daß „der unbefangene Sprecher ja nicht etwa Phoneme oder Laute spricht und hört, sondern ‚Bedeutungen‘.“

müht ist, möglichst objektiv und unsentimental an Dialekt heranzugehen, und der auch bereit ist, in Dialekt nicht nur die regional und sozial eng begrenzte Sprachvariante einer „bodenständigen“ Landbevölkerung zu sehen, weiß um den Facettenreichtum dieses sprachlichen Bereichs, der angesichts steigender kommunikativer Anforderungen an jeden Sprachbenutzer gewiß größer werden, keinesfalls aber „verfallen“ wird.

Oberösterreich, gern als das „Land Stelzhamers“ bezeichnet, besitzt innerhalb der süddeutschen und österreichischen Sprachlandschaften der Gegenwart ein ebenso varianten- wie variationsreiches sprachliches Diasystem wie andere Gebiete. Es ist weder ein Hort von Archaismen noch läßt es Anzeichen von „Dialektverfall“ erkennen.

Außerhalb der Dialektologie werden die Zugänge zu Dialekt von der *Mundartdichtung* und von der „*Mundartpflege*“ als Teil der „*Heimatpflege*“ bestimmt.

Die Tatsache, daß „in Österreich, auch bei gehobenen Schichten durchaus Dialekt als die erste Verständigungssprache auch im öffentlichen Leben“⁴⁷ verwendet wird, so gesehen Dialekt nicht nur unter quasi bukolischen Umständen stattfindet, wird von der Mundartdichtung kaum rezipiert. Ihre Themenwahl ist noch immer vorwiegend restaurativ und archaisierend.⁴⁸ Mundartdichternachmitten und Dorfheimatabende bringen die Gefahr der Gettoisierung von Dialekt, oder was dafür gehalten wird, mit sich und nehmen der Majorität der Sprachbenutzer die Möglichkeit der Identifikation mit einer – im positiven Sinne – regional und überschaubar konnotierten Sprachform.⁴⁹

Erst in den letzten Jahren hat sich der Heimatbegriff im Zuge einer Neubestimmung durch den europäischen Regionalismus von ihm lange Zeit anhaftenden negativen Bewertungen zu lösen vermocht. Zuerst durch eine Blut-und-Boden-Ideologie mißbraucht und diskreditiert, wurde *Heimat* später zum kommerzialisierten Markenzeichen eines bisweilen mehr als geschmacklos agierenden (Fremdenverkehrs-)Folklorismus.⁵⁰ Parallel dazu hatte die „*Heimatpflege*“, und mit ihr die „*Mundartpflege*“, mit ähnlichen Interpretationen zu kämpfen, wobei ihr der Kritikpunkt „*Heimattümelei*“ wohl bis heute nicht erspart werden kann. Überhaupt ist es fraglich, ob Sprache und mit ihr auch Mund-

47 Heinrich Löffler: Probleme der Dialektologie. Eine Einführung. 2. Aufl. Darmstadt 1980. S. 6.

48 S. dazu die *Mitteilungen des Stelzhamer-Bundes Linz* 19 (1983), Heft Nr. 67 vom 28. September 1983, S. 17, wo als Sachgebiete für die meist gewünschten Mundartdichtungen angeführt sind: Herbst, Ernte; Erbhof; Heimat, Vaterland; Jagd; Heiteres für den Fasching; Frühling, Ostern; Mai/Muttertag; Sommer/Sonnenwende; Feuerwehr; Blasmusik; Goldhauben; Senioren.

49 Dies ist keine literaturwissenschaftliche Arbeit und somit nicht der Platz für eine ausführlichere Auseinandersetzung über die Vorzüge und Schwächen von Mundartdichtung. Einzig der für sie im großen und ganzen negierbare Aspekt des Einflusses auf tatsächliches Sprachverhalten interessiert hier.

50 Arno Ruoff: Mundarten in Baden-Württemberg. Beiheft zur Tonkassette mit Transkriptionen, Kommentaren und einer Sprachkarte. Stuttgart 1983. S. 12: „Es gibt Vorstellungen von Heimat und Mundart, die beides nur in Gänsefüßchen denken, die Heimat nirgends gediegener finden als in der altheimischen Tracht des Trachtenvereins, und Mundart nie vollkommener als im Mundartgedicht. Diesem Verständnis ist zu widersprechen“.

art gepflegt werden kann.⁵¹ Sieht man vom zwangsläufig subjektiven Aspekt der „Pflege“ der Mundart ab und anerkennt man archivarische und dokumentarische Aspekte von Beschäftigung mit ihr, so kann auch in wissenschaftlicher Hinsicht Relevantes abfallen, man vergleiche nur das schon in drei Auflagen erschienene „*Wörterbuch zur oberösterreichischen Volksmundart*“,⁵² dessen Belege, zusammen mit vielen anderen oberösterreichischen Belegen, z. B. im oben erwähnten *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich* berücksichtigt werden.

Noch immer gibt es eine Liste von Desiderata zu Dialekt und Dialektologie in Oberösterreich. Eine großangelegte Bestandsaufnahme zur basisdialektalen Gliederung des Landes⁵³ wäre genauso notwendig wie Untersuchungen zu einzelnen besonderen Problembereichen, wobei die Untersuchung und Beschreibung des hier hinlänglich dargestellten Diasystems zwischen Dialekt und Hochsprache im Vordergrund stehen sollte.

Niemandem sei die Liebe zu oder das Interesse für Dialekt verwehrt. Auch auf strenge Objektivität bedachte Wissenschaftler sind letztlich dadurch zu ihrem Fachbereich gekommen. Zu erstreben sei aber die Hinwendung zur Sprachwirklichkeit der Gegenwart, was eben in Oberösterreich eine verstärkte Betrachtung des sozialen und situativen Aspekts im Bereich der wirtschaftlich-kulturellen Ballungsräume, v.a. des öö. Zentralraums, bedeutet, und eine Hintanhaltung nostalgischer und damit schließlich anachronistischer Betrachtungsweisen.

-
- 51 Dazu *Otto Nüssler*: Über die Unmöglichkeit, die Sprache zu pflegen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 50 (1983). S. 22 – 34, und auch *Peter von Polenz*: Geschichte der deutschen Sprache. Berlin 1970. S. 132: „Sprachpflege und Spracherziehung dürfen Sprache nicht um ihrer selbst willen zum Gegenstand haben; das hat in der Vergangenheit vielfach zur Fetischisierung der Sprache als eines nationalen Idols oder eines exklusiven Gruppensymbols (Hervorh. d. Verf.) geführt“. – S. auch *Ruoff*: Baden-Württemberg. S. 12: „Die tatsächlich gesprochene Mundart bedarf keiner Pflege, sie lebt am besten ungepflegt fort; und die Tracht, die gepflegt wird, ist diejenige des Heimatvereins“.
- 52 *Wörterbuch zur oberösterreichischen Volksmundart*. Gesammelt von *Otto Jungmair*, für die Drucklegung bearbeitet von *Albrecht Etz*. Hrsg. v. Stelzhamerbund der Freunde oberösterreichischer Mundartdichtung. 3. Aufl. Linz 1983 (= Aus dā Hoamat 33).
- 53 Dahingehende Überlegungen sowie auch schon tatsächliche Aufnahmen sind im Gange. Der Wert der Bestandsaufnahme besteht v. a. im Ausgangsmaterial für weiterführende Untersuchungen zur heutigen Sprachwirklichkeit. Keineswegs sind Grundlagen für normative Bestrebungen in der Art der Behauptung „Dort sagt man so und so!“ beabsichtigt.